



«Verwandtschaft»

EINE FAMILIE besteht aus Eltern und Kindern, Grosseltern, Onkeln und Tanten, Schwiegereltern usw. Zuerst hat Bruno Hildenbrand mit den Bäuerinnen je ihre Familie in Form eines Stammbaums aufgezeichnet, drei Generationen zurück. Dann begann das Gespräch.



«Der Familienbetrieb ist Kern der Landwirtschaft»

Bruno Hildenbrand (58), Professor am Institut für Soziologie der Universität Jena, arbeitet als Forscher, Berater und Therapeut mit Bauernfamilien auch in der Schweiz: Am Ausbildungsinstitut für systemische Therapie und Beratung in Meilen (ZH), an der Forschungsanstalt Tänikon (TG) und an der Agridea in Lindau (ZH). Er stellt fest, dass in Europa, Australien, den USA – überall ausser in Osteuropa – die meisten Bauernhöfe von Familien geführt werden. Und sagt: «Eine Familie besteht aus mehreren Generationen. Die Verbindlichkeit untereinander hält den Betrieb zusammen, macht ihn krisensicher, sie hat aber auch ihren Preis. Es muss nicht immer glatt gehen. Eine Familie, die auch Krisen bewältigt, ist auf die Dauer stabil.»

Bruno Hildenbrand: Ein entscheidender Punkt ist, wie man sich als Bauernpaar von den Eltern und Schwiegereltern abgrenzt. Meistens geht es um die Harmonie auf dem Hof.

Martha Annen: Meine Schwiegermutter lebt heute im Altersheim, der Schwiegervater ist gestorben. Wir wohnten nach der Hofübernahme fünf Jahre mit ihnen zusammen, anfänglich waren sechs, am Schluss noch zwei Geschwister meines Mannes dabei. Das Haus war viel zu klein. Wir hatten gerade das dritte Kind bekommen und bewohnten zwei Schlafzimmer. Von Mai bis Oktober waren die Schwiegereltern auf der Alp an der Rigi; meine Schwägerinnen und Schwäger blieben bei uns im Haus. Der jüngste Bruder meines Mannes war 16. Da bin ich in eine Mutterrolle gekommen. Für mich war es schwierig. Für meinen Mann war es kein Problem. Ich denke, auch wenn alle ganz friedlich sind, ist es schwierig, so zusammen in einer Wohnung zu leben. Als die Schwiegereltern sich entschlossen, weg zu ziehen, war ich froh. Heute leben die Geschwister meines Mannes

in der Gegend und kommen oft zu uns. Ihr Daheim ist, wo der Hof ist.

Domenica Schmid: Unsere Häuser sind aneinander gebaut, haben separate Eingänge, aber je einen Zugang im Parterre und ersten Stock. Wir haben es im Grossen und Ganzen gut miteinander. Der Betrieb ist vielseitig. Wir führen ihn zusammen mit den Schwiegereltern. Wenn sie einmal weniger mitarbeiten, müssen wir irgendwo reduzieren. Bevor wir Entscheidungen fällen, brauchen wir ein neues Betriebskonzept. Dazu benötigen wir Zeit. Die Schwiegereltern fühlen sich natürlich mitverantwortlich, weil sie das Ganze aufgebaut haben. Besonders die Christbaumkultur ist für den Schwiegervater wie ein Kind. Bei Meinungsverschiedenheiten stehe ich zu meinem Mann, wir ziehen am gleichen Strick. Nebst der Arbeit auf dem Betrieb fährt der Schwiegervater noch als Carchauffeur, vor allem nach Italien und Österreich.

B. Hildenbrand: Bei Ihnen, Frau Kramer, ist die Situation eine spezielle mit der Einheirat Ihres Mannes.

Beatrice Kramer: Wir wohnen im gleichen Haus, meine Eltern oben und wir unten, haben zwei Wohnungen, aber eine Haustüre. Beide kochen und waschen für sich selbst.

B. Hildenbrand: Wie geht es denn im Betrieb? Ihr Mann kommt von aussen und will doch als junger Bauer manches anders machen.

B. Kramer: Mein Vater und mein Mann können es gut miteinander. Bei Meinungsverschiedenheiten finden sie immer einen Weg. Zu etwas Neuem stellt mein Vater Fragen. Manchmal ist er anfangs etwas dagegen, doch wenn er sieht, dass es haut, dann steht er voll dahinter. Mein Mann ist Meisterlandwirt, mein Vater auch. – Die Arbeitsteilung? Am Morgen machen sie den Stall meistens miteinander. Am Abend ist der Vater eher im Stall und mein Mann eher auf den Feldern – so hat jeder, was er gerne macht. – Die Kindererziehung? Das machen mein Mann und ich zusammen. Die Grossmutter nimmt die Kinder gern, die Erziehung überlässt sie aber uns.

«So hat jeder, was er gerne macht»



Beatrice Kramer (31), Schaffhausen. 45 ha Ackerbau, Milchwirtschaft, Ehemann hat auf den Betrieb ihrer Eltern eingehiratet. Floristin, macht Blumenstrüsse, Gestecke und Weihnachtsarrangements. Zwei Töchter (Zwillinge), 3 Jahre.

«Schwierig, wenn sie keinen Lohn wollen»

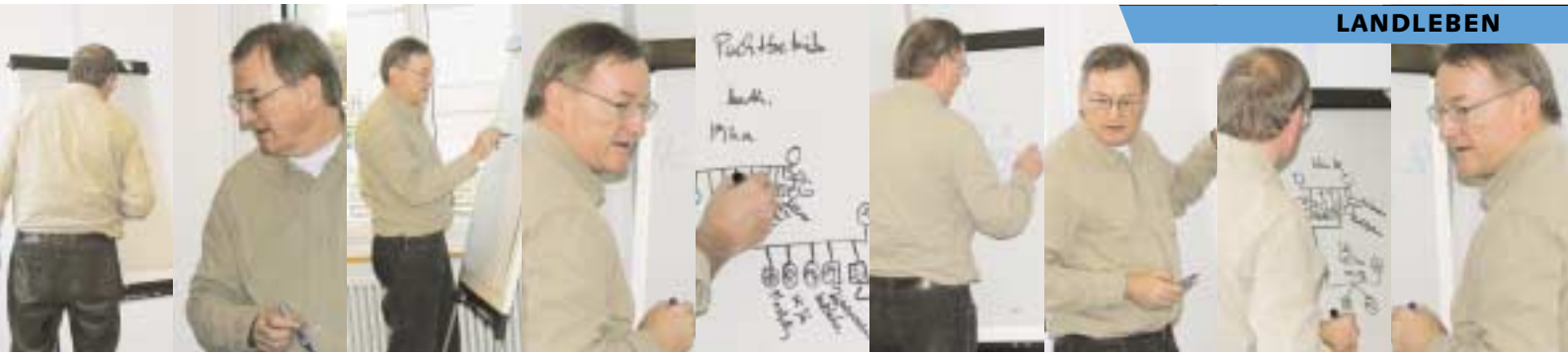


Domenica Schmid (33), Nussbaumen bei Baden (AG). 30 ha Milchwirtschaft und Ackerbau, Pacht von den Schwiegereltern, die noch Wald, Christbaumkultur und Blumen zum selber Schneiden betreuen. Floristin, macht Gästebewirtung auf dem Hof. Zwei Söhne, 1 ½ und 3 Jahre.

«Ihr Daheim ist, wo der Hof ist»



Martha Annen (50), Zug. Betriebsgemeinschaft, 95 ha. Milchwirtschaft und Ackerbau. Hat auf den Pachtbetrieb ihrer Schwiegereltern eingehiratet. Gelernte Kinderpflegerin, betreut drei Tageskinder. Drei Töchter und zwei Söhne, 16 bis 26 Jahre.



B. Hildenbrand: Früher ist die Kindererziehung über die Grossmutter gelaufen. Die Mütter mussten arbeiten. So haben die Schwiegermütter ihre Kinder-Erziehungsphase als Grossmütter nachgeholt.

M. Annen: Das war bei mir daheim so. Uns hat die Grossmutter erzogen. Meine Mutter hat mit 21 geheiratet; als Jüngste von neun Kindern hatte sie vorher nie gehaushaltet und gekocht. Sie hat daher vor allem auf dem Feld gearbeitet.

B. Hildenbrand: Was macht Ihr in den Ferien?

B. Kramer: Im Winter gehen wir eine Woche in die Skiferien, der Vater macht dann den Stall. Schon meine Eltern haben regelmässig im Winter Ferien gemacht.

D. Schmid: Wir gehen auch in die Skiferien und im Sommer einige Tage in die Berge.

B. Hildenbrand: Vor zwanzig Jahren hätten wir hier ein ganz anderes Gespräch geführt: Ferien – nicht daran zu denken! Trennung der Haushalte – nicht daran zu denken! Die Arbeit zwischen den Beteiligten einigermassen aufteilen – nicht daran zu denken! Sie zwei haben als Frau mit der Bewirtung und den Blumen Ihre eigenen Betriebszweige, und Sie, Frau Annen haben als Tagesmutter Ihren eigenen ausserlandwirtschaftlichen Erwerbszweig. Wird das akzeptiert?

M. Annen: Sehr gut. Mein Mann hütet sogar die Kinder, wenn ich einmal zum Zahnarzt muss. Ich mache lieber etwas mit Kindern als den Garten.

B. Hildenbrand: Ein Landwirtschaftsbetrieb hat gute Überlebensbedingungen, wenn alle Beteiligten ihre Bereiche haben, wenn diese Bereiche von den andern akzeptiert werden und wenn das Gemeinsame sehr dosiert wird. Wenn die

ältere Generation auswärts arbeiten geht, kann sie den Hof leichter abgeben. Bei Ihnen hatte und hat jeder seine Vorteile: Ihr Schwiegervater ging auf die Alp, der Ihre hat die Carfahrten, und wie ist es bei Ihnen, Frau Kramer?

B. Kramer: Mein Vater ist in der Gemeindepolitik engagiert, oft an Sitzungen und mein Mann fährt gelegentlich als Aushilfschauffeur Lastwagen. Er sagt, das tue ihm gut, gebe etwas Abstand.

B. Hildenbrand: Man sieht, dass Sie vielseitige Erwerbszweige haben. In Kanada hat sich herausgestellt, dass Betriebe, die diversifizierte und in der Verwandtschaft blieben, besser überlebten als grosse, industrialisierte Betriebe, die auf Monokulturen setzten, weil die dann in die Schuldenfalle gekommen sind. In Zukunft dürften Betriebe besser überleben, die das Wachsen oder Weichen nicht um jeden Preis mitmachen.

M. Annen: Wie weit aber darf man die Vielseitigkeit treiben? Man muss es auch bewältigen können.

D. Schmid: Ich denke, dass viele Betriebe nebst einem oder zwei landwirtschaftlichen Betriebszweigen noch einen oder zwei Spezialzweige haben, also nicht zu vielseitig sein werden.

B. Kramer: Man muss auch alles allein machen können; mit Angestellten rentiert es nicht.

B. Hildenbrand: Wie meistern Sie Arbeitsspitzen?

M. Annen: Bei uns ist das mit den Maschinen kein Problem mehr. Und zum Kirschen Pflücken kommen die Verwandten gern.

D. Schmid: Verwandte meines Mannes und Bekannte helfen beim Christbaumverkauf und in Spitzenzeiten bei der Rhabarberernte. Schwierig scheint mir dabei, wenn sie keinen Lohn dafür wollen. Mir ist lieber, wenn klar geregelt ist, was man gibt, einen Stundenlohn

Wichtige Schlüsse

- Gute Überlebensbedingungen hat ein Landwirtschaftsbetrieb, wenn alle Beteiligten ihre Bereiche haben, wenn diese Bereiche von den andern akzeptiert werden und wenn das Gemeinsame sehr dosiert wird.
- Zukunft haben Bauernbetriebe, die ihre richtige individuelle Lösung hinkriegen, die weder stur an alten Mustern kleben noch umgekehrt ebenso stur alles über den Haufen werfen.
- Schwierigkeiten in der Familie kann man lösen durch Beharrlichkeit, indem man Grenzen zieht und versucht, rational zu besprechen, was geht und was nicht geht, indem man auf Abmachungen besteht und für sich festlegt, wie lange man in der schwierigen Situation ausharren will.

Bruno Hildenbrand in der Runde

oder einen Sack Rüebli oder ein gemeinsames Essen.

B. Hildenbrand: Das sind städtische Verhaltensmuster. Früher musste die Verwandtschaft einfach helfen, ungefragt. Nach meinen Erfahrungen stehen Sie alle drei im vorderen Drittel im Modernisierungsprozess der Schweizer Landwirtschaft. Es gibt auch heute viele Höfe, wo es keine getrennten Wohnungen gibt oder wo die Schwiegertochter nichts gilt, weil sie sich ihr Geld auswärts verdient. Ich würde sagen, eine Entwicklung wie bei Ihnen ist positiv: Die Trennung der Wohnungen, die Aufteilung der Betriebszweige, die Aufwertung der Beiträge der Bäuerin. Je flexibler die Bauernfamilien sind, desto grösser ist die Chance, dass der Hof weiter besteht. In Zukunft gefährdet sind Bauernbetriebe, die ihre richtige individuelle Lösung nicht hinkriegen, die stur an alten Mustern kleben oder umgekehrt ebenso stur alles über den Haufen werfen.

Matthias Diener

Bruno Hildenbrand notiert den Familienstammbaum und stellt Fragen: Wer führt den Hof? Wo steht sie in der Geschwisterreihe? Was tun die andern?

Autor Matthias Diener hat ein eigenes Büro für Kommunikation in Luzern und schreibt regelmässig für die UFA-Revue.

INFOBOX
www.ufarevue.ch 1 · 07